

ZOJE STAGE
GET
AWAY
DAS UNHEIL

Aus dem Amerikanischen von Hans Schuld

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Getaway*
erschien 2021 im Verlag Mulholland Books.
Copyright © 2021 by Zoje Stage

1. Auflage April 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Festa Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-116-5
eBook 978-3-98676-117-2

In liebevoller Erinnerung an meine Mum

Ruth Stage (1942–2020)



PROLOG

Es war vielleicht gar kein schöner Tag gewesen. In ihrer Erinnerung bildeten die golden schimmernden Blätter eines Ginkgobaums einen scharfen Kontrast zu den grauenvollen Blutspritzern. Aber in Wirklichkeit könnte es auch ein schlichter Ahornbaum gewesen sein. Und das Blut war drinnen vergossen worden, was sie gar nicht sehen konnte.

Innerhalb weniger Augenblicke nach dem Geschehen hatte Imogen den Überblick darüber verloren, was real war, was nur eingebildet. Hatte sie Schreie gehört? Oder gab es die auch bloß in ihrem Kopf? Später konnte sie der Polizei lediglich ihren Namen sagen, warum sie dort war, wann sie angekommen war und andere wenig hilfreiche Einzelheiten. Als man sie fragte, was sie gesehen habe, hatte Imogen nur den Kopf geschüttelt und ihrer eigenen Wahrnehmung nicht mehr getraut.

Sie ging erst seit etwa einem Monat zur Etz-Chayim-Synagoge, obwohl sie eigentlich nichts von organisierter Religion hielt. Ihre Mutter war Jüdin und hatte ihr, als sie im Teenageralter war, erklärt, dass sie ebenfalls Jüdin sei – das vererbe sich nämlich im Judentum über die mütterliche Linie. Die Familie hatte allerdings nie ihren Glauben praktiziert

oder auch nur darüber gesprochen. Imogen war die Einzige unter ihren Schulfreundinnen, die nicht zur jüdischen Sonntagsschule ging oder eine Bat-Mizwa gehabt hatte. Eine Zeit lang hatte sie anderen erzählt, sie sei halb Jüdin, halb Christin, aber das war ihr schon als zehnjähriges Kind blöd vorgekommen. Es hatte ihr immer Unbehagen bereitet, nicht zu wissen, wohin sie gehörte.

Erst als Kazansky's schloss – der Feinkostladen, in dem sie immer Matzeknödelsuppe, Reuben-Sandwiches und koschere Gewürzgurken gekauft hatte –, fing Imogen an, über die ihr ganz unbekannte Kultur nachzudenken, und sie fragte sich, was es außer koscherem Essen sonst noch gab. Das erste Buch, das sie übers Judentum las, eröffnete ihr eine verblüffend neue Welt. Sie hatte vorher nie von einem Baum des Lebens gehört, der verschiedene Ebenen der Realität darstellte, oder davon, dass die Seele aus fünf verschiedenen Teilen bestand. Das Judentum lehnte die Vorstellung nicht ab, dass Gott ein Baum oder das Universum sei, es schloss niemanden aus, der eine Sache am Morgen glaubte, was anderes am Abend und gar nichts am nächsten Tag. Diese Art Spiritualität faszinierte sie.

Neugier ist der Katze Tod.

Imogen war zwar nicht gestorben, aber auch nicht mehr dieselbe seit jenem Oktobermorgen. Sie hatte sich angewöhnt, früh zu kommen, weil sich zu dieser Zeit immer einige ältere Gemeindemitglieder auf ein Schwätzchen trafen: Männer und Frauen, deren Eltern sie noch rechtzeitig aus Deutschland

weggebracht hatten, in Pittsburgh geborene Senioren, die sie an ihre verstorbenen Großeltern erinnerten. Alle waren freundlich ihr gegenüber und glücklich darüber, dass eine ›junge Dame‹ ihre Kultur und Religion kennenlernen wollte. Mit ihren fast 34 Jahren war Imogen zwar nicht mehr ganz so jung, aber sie war zierlich und schon immer für jünger gehalten worden, als sie tatsächlich war. Sie genoss die Aufmerksamkeit der alten Herrschaften und dass sie so gern mit ihr redeten.

Die Schießerei hatte angefangen, als sie gerade die gläsernen Eingangstüren erreicht hatte.

So sah sie sich selbst in der Erinnerung an diesen Morgen. Mit ausgestrecktem Arm, die Hand fast an der Türklinke. Erstarrt.

Sie hatte noch nie eine Schießerei miterlebt, aber sie erkannte sofort den Klang. So laut wie Kanonenschüsse. (Eine Übertreibung.) Menschliche Körper, durchsiebt von Kugeln, wie auf einem Schlachtfeld. (Keine Übertreibung.) Sie wusste nicht, ob ihre Freunde, die alten Frühaufsteher, überrascht gewesen waren, im Schock die Mäuler aufgerissen und geschrien hatten. Oder hatten sie in ihrer Weisheit immer gewusst, dass so etwas passieren würde?

Einerseits hatte sie hineinrennen wollen, sich auf den Schützen stürzen, sich vor seine Waffe werfen wollen oder auf seinen Rücken, um ihm das Haar auszureißen, die Augen auszustechen. Andererseits war sie realistisch genug gewesen, Schutz zu suchen und sich hinter einem Busch zu verstecken.

Sie hatte immer wieder versucht, den Notruf zu wählen, aber mit ihren zitternden Händen hatte sie nicht mal ihr Telefon entsperren können. Es hatte auch keine Rolle gespielt. Sie hörte trotzdem auf einmal Sirenen. Immer mehr. Und das SWAT-Team. Und Fernsehteams. Sie kauerte immer noch hinter dem Busch, als die ersten Meldungen sich im Internet verbreiteten und die Nachbarschaft in Trauer versank.

Sie waren viel zu beschäftigt, um den Sonnenuntergang zu beobachten und den Aufgang des Mondes draußen vor Becks Haus in Flagstaff. Sie wollten morgen vor Tagesanbruch aufstehen und hatten immer noch jede Menge zu tun. In der Dunkelheit waren die Kiefern rings um das Haus nicht zu sehen, aber Imogen hätte schwören können, dass man sie riechen konnte, selbst durch die gläserne Wand.

Im Wohnzimmer mit den dicken Holzbalken und den schweren Möbeln sah es aus, als wäre eine Bombe explodiert. Wiederverschließbare Plastikbeutel, gefüllt mit Toilettenartikeln, Erste-Hilfe-Ausrüstung, Zeug zum Feuermachen. Dick gepolsterte Schlafsäcke, Rucksäcke, Isomatten, eine mit Noppen, die anderen aufblasbar. Wanderschuhe, gepolsterte Socken, Kapuzenpullover, verstellbare Nylongurte, Taschenlampen, Wanderstöcke aus Bambus, Plastikschüsseln, Proteinriegel, zusammengedrückte Rollen Toilettenpapier, Brennstoffkanister, Wasserflaschen. Von manchen Sachen gab es nur ein Exemplar: der kleine Campingkocher, der dazu passende Topf, die orangefarbene Plastikschaufel, um Kacke zu vergraben. Von anderen Sachen gab es viele: jede Menge Packungen gefriergetrockneter Nahrung, die sich

durch Hinzufügen von kochendem Wasser in verführerische Mahlzeiten verwandelten.

Imogens Schwester Beck hatte sie aus ihrer Einsiedlerhöhle gelockt mit dem Versprechen, dass die Natur heilen würde. Was sie in Wirklichkeit meinte, lag auf der Hand: *Hör endlich auf zu grübeln und komm mal aus dem verdammten Haus raus*. Viermal innerhalb von zwei Wochen hatten sie darüber am Telefon gesprochen. Als Imogen bezweifelt hatte, dass sie allein nach Arizona fliegen könne, hatte Beck sie daran erinnert, dass sie das schon oft genug getan hatte; als Imogen bezweifelte, ob sie stark genug war für solch ein anstrengendes Unternehmen, hatte Beck ihr versichert, dass Rucksacktouren ihr im Blut lägen. Jeden Zweifel, den Imogen äußerte, hatte ihre Schwester mit einer passenden Antwort zerstreut. »Das packst du«, hatte sie so oft gesagt, dass Imogen es schließlich geglaubt hatte.

In den Monaten nach der Schießerei hatte Imogen abwechselnd Anfälle von überwältigender Traurigkeit und Angst gehabt oder war fast verzweifelt vor Frustration über ihre eigene Nutzlosigkeit, was ihren Hang zur Zurückgezogenheit noch verstärkt hatte. Sie hatte sich Mahlzeiten liefern lassen, statt wie sonst um die Ecke zum Vietnamesen zu gehen. Einmal die Woche ging sie in den Giant-Eagle-Supermarkt in der Murray Avenue, kaufte Bananen und Knabberereien und eilte wieder nach Hause, den Blick auf den Bürgersteig geheftet. Die Namen ihrer verlorenen Freunde hingen immer noch im Schaufenster, gehäkelte Davidsterne, die aus dem ganzen

Land nach Squirrel Hill geschickt worden waren, baumelten an Ästen, Parkuhren, Telefonmasten, eine beständige Erinnerung, die Imogen nicht sehen wollte. Und trotzdem war ihre Eremitenhöhle nicht mehr der schützende Zufluchtsort wie früher, wo sie die Welt aussperren und ihre Fantasie produktiv nutzen konnte. Sie hatte nie an Schreibblockaden geglaubt, aber im Lauf des vergangenen Jahres kam ihr jede Story, über die sie nachdachte, leer, wertlos, zu trivial vor, um sich damit zu befassen. Es war ein Glücksfall, fast ein Wunder, dass sie ihren zweiten Roman *Esther's Ghost* nur ein paar Wochen nach der Schießerei hatte verkaufen können, aber seither fehlten ihr die Worte. Beck erkundigte sich immer seltener nach ihrer ›Durststrecke‹, aber sie wusste, dass ihre Schwester sich deswegen Sorgen machte. Ohne Zweifel würde Beck, falls sie Inspiration brauchte, diese im Grand Canyon finden, aber ob das auch bei ihr funktionierte?

In den Monaten der Vorbereitung, als sie mit einer Tagesration von Konservendosen die Treppen im Haus rauf- und runtergelaufen war, hatte sie sich an viele schöne Rucksackwanderungen mit ihrer Familie erinnert. (Obwohl sie nicht so tun konnte, als hätte sie auch nur annähernd genügend trainiert. Jedes Mal wenn einer ihrer Nachbarn aus seinem Apartment kam, war sie in ihre Höhle zurückgehuscht, ehe sie jemand sehen konnte.) Sie hatte nie eine Wohnung gehabt mit einem richtigen Balkon, auf dem man stehen und ein Gewitter beobachten oder frische Luft schnappen konnte. Aber früher war die Natur

ganz wichtig für sie gewesen, Balsam für ihre Seele. Als Beck diese Wanderung vorgeschlagen hatte, war Imogen klar geworden, wie sehr sie die Natur vermisste. Ihre Welt war seit vielen Jahren immer weiter geschrumpft, nicht erst seit dem Vorfall in der Synagoge. Sie wusste, dass ihre Schwester ihr sozusagen ein Geschenk machen wollte, indem sie mit ihr zu einem Ort zurückkehrte, wo sie einst glücklich und zufrieden gewesen war. Aber abgesehen davon, dass sie die Sicherheit ihrer vier Wände verlassen musste, gab es da ein kleines Problem.

Tilda.

Tilda, deren Freundschaft einst die bedrückende Leere vertrieben und Imogen geholfen hatte, die High School zu überleben. Nein, sie waren mehr als Freundinnen gewesen – drei Schwestern und füreinander da, als bei ihnen zu Hause alles zusammenbrach. Es war für alle drei eine prägende Zeit gewesen, und keine von ihnen hatte damals gewusst, wie ihre Zukunft aussehen würde.

Tilda hatte im vergangenen Jahr nicht ein einziges Mal angerufen, um sich nach ihr zu erkundigen, was nicht daran lag, dass sie nichts davon gewusst hätte – das Massaker hatte international Schlagzeilen gemacht.

Manchmal, wenn Beck und Tilda in den Ferien wieder in Pittsburgh waren, hatten sie sich zu einem Museumsbesuch oder einem Abendessen im Frick getroffen. Imogen und Tilda konnten einander zulächeln und fröhlich miteinander plaudern, aber das war im Grunde nur höfliches Getue. Imogen kannte

die öffentliche Tilda aus dem Internet inzwischen besser als die echte Tilda, mit der sie seit vier Jahren kein ernsthaftes Gespräch mehr geführt hatte.

Ihre Beziehung war zerbröckelt nach dem ersten Jahr im College. Nach dem zweiten Studienjahr hatte Imogen die Universität von Pittsburgh verlassen, eine Folge von der ›Sache‹ (obwohl sie abgestritten hätte, dass das der Grund war). Sie redeten nie über die ›Sache‹, aber sie blieb eine schwärende, kaum verheilte Wunde. Imogen verstand inzwischen alles etwas besser, aber nur weil sich gesellschaftlich einiges verändert hatte.

Tilda und Beck hatten sich mit Schwung und voller Ehrgeiz ins Leben gestürzt, und Imogen war abwechselnd stolz auf ihre Erfolge gewesen und neidisch darauf. Und jetzt gab es da noch Tildas Buchvertrag mit einem sechststelligen Honorar, ebenfalls ein Grund zur Eifersucht und etwas, über das sie bislang nie gesprochen hatten. Es hatte im Lauf der Jahre immer mal wieder Zeiten gegeben, in denen sie sich näher gewesen waren, was aber nie anhielt. Eine von beiden sagte irgendwas, das die andere verärgerte, und die Folge war, dass sie wieder aufhörten, miteinander zu reden.

Diese Zeiten waren stetig länger geworden. Beck glaubte offenbar, es würde sie wieder näher zusammenbringen, wenn sie zu dritt etwas unternähmen. Aber Imogen war sich da nicht so sicher. Eine Rucksackwanderung im Grand Canyon war schon ohne die zusätzliche Last von persönlichem Gepäck schwierig genug. Trotzdem, sie würden es riskieren.

Tilda tänzelte anmutig auf ihren pedikürten Füßen mit den magentafarbenen Zehen durch das Chaos, während sie mit ihrem Handy die Ausrüstung fotografierte. Seit Wochen schon dokumentierte sie ihre ganzen Vorbereitungen auf Instagram und Youtube: den Kauf ihres Rucksacks, der Wanderschuhe, der Kleidung und malerische Spaziergänge in den San Gabriel Mountains mit ihrem Freund Jalal. Als Beck mit der Idee für diesen Ausflug zu dritt gekommen war, war Imogen sicher gewesen, dass Tilda aussteigen würde, vielleicht erst in letzter Minute. Ihre Vorstellung von Urlaub war ein Fünfsternehotel mit eigenem Strand. Tilda würde es nicht überleben, schmutzig und verschwitzt zu sein, ohne in das erfrischende tiefblaue Wasser ihres Swimmingpools in Los Angeles springen zu können.

Beck hatte allerdings fest behauptet, Tilda sei von Anfang an begeistert gewesen von diesem Abenteuer und der Chance, Neues über sich selbst zu entdecken. Dabei hatte sie nie Camping gemacht oder auch nur mal eine ganze Nacht draußen verbracht. (Imogen hielt es für wahrscheinlicher, dass Tilda weniger ein ›Abenteuer‹ suchte, sondern eher neues Material als Motivationscoach – und möglicherweise für ihr Buch – brauchte.) Imogen wusste sehr genau, dass Beck sie beide mit dem Versprechen geködert hatte, eine Woche in der Wildnis würde ihnen ganz persönlich helfen – und außerdem sei es der 20. Jahrestag ihrer Freundschaft. Dr. Beck liebte es, Menschen zu helfen, auch wenn sie nicht ihre Patienten waren. Imogen wollte sich nicht zu viele Gedanken machen

über eine große Versöhnung, sie hatte keine Ahnung, wie Tilda dazu stand. Bis jetzt hatten sie kaum ein persönliches Wort miteinander gesprochen.

Dabei waren sie viele Jahre lang ein Herz und eine Seele gewesen. Imogen war gerade 14 geworden, Beck war fast 16 gewesen, als die beiden Blum-Schwwestern nach Beechwood gekommen waren, einer privaten alternativen High School, die von Hippies geleitet wurde. Sie hatten kaum die Türschwelle überquert, als Tilda Jimenez auf sie zugetänzelt war. Nicht nur ihre altmodische Zigarettenspitze, sondern alles an ihr war so auffallend schrill wie bei einer Drag-queen gewesen. Sie war so alt wie Beck, und alle drei hatte das Gefühl verbunden, ihren Eltern gleichgültig zu sein: Die Blums waren auch schon vor ihrer Scheidung Workaholics gewesen, Mr. Blum war Werbefotograf (der den Nachnamen seiner Frau angenommen hatte), Mrs. Blum eine Lokalpolitikerin. Mr. Jimenez, ein Ingenieur, lebte nach dem plötzlichen Tod seiner Frau ebenfalls nur noch für seine Arbeit. Damals war das Versagen ihrer Eltern für sie unverzeihlich gewesen.

Tilda würde einmal berühmt werden, davon waren sie überzeugt gewesen. Und Imogen hatte sie ermutigt und für sie eine Hauptrolle im Schulmusical geschrieben, das ihnen die ersten Presseberichte eingebracht hatte. Als Tilda bei einer Staffel von *American Idol* mitmachte und Elfte wurde, waren beide Blum-Schwwestern beeindruckt – und verblüfft – davon, was sie daraus gemacht hatte: Aus diesen 15 Minuten Ruhm war eine zwölfjährige Karriere

geworden. Aber je mehr sie zu einer öffentlichen Person wurde, desto fremder wurde sie Imogen. Tilda war inzwischen alles andere als eine Außenseiterin oder Einzelgängerin. Sie lebte für den Beifall und konnte nicht existieren ohne einen beständigen Zustrom von Likes und Followern.

Imogen war sich nicht sicher, was auf dieser Wanderung von ihr zu erwarten war – spielte Tilda nur eine Rolle? War das Ganze eine Aufführung für ihre Follower? Erwartete sie, dass auch Imogen ihr applaudierte? Die ganze nächste Woche über würden sie zusammen sein und Imogen hoffte, dass es genügen würde, einfach nett zu sein, auch wenn das nur eine oberflächliche Lösung war.

»Du siehst ganz schön fit aus«, sagte Imogen. Tildas gut definierte Muskeln waren selbst durch ihre Leggings zu sehen.

»Danke!« Tilda strahlte und hörte mit dem Knipsen auf. »Zusätzliche Yogaklassen. Spinning im Fitnessstudio. Plus meine wöchentlichen Wanderungen mit Jalal. Ich bin vielleicht nicht so der Freilufttyp, aber ich weiß, wie man richtig trainiert.«

Beck grinste. Imogen hatte fast vergessen, mit wie viel Elan sich Tilda auf neue Herausforderungen stürzte. Sie hatte schon immer eine beneidenswerte Figur gehabt und die zusätzlichen Muskeln standen ihr gut. Imogen gestand sich ein, dass sie ein wenig eifersüchtig war. Sie selbst war so etwas wie eine zerquetschte Version ihrer Schwester: schlank und klein (fast dürr) statt schlank und groß (fast majestätisch). Beck und Tilda kamen ihr wie zwei Kriegerinnen vor,

neben denen sie die verhuschte Dienerin war, die ihre Waffen säuberte.

»Schöne Frisur hast du – und die Farbe verändert sich mit dem Licht.« Tilda neigte ihren Kopf und musterte Imogen aus verschiedenen Blickwinkeln.

Imogen berührte ihren Pagenkopf, den sie in der vergangenen Woche lavendelfarben gefärbt hatte. »Ich wollte eine Farbe, die an Sonnenuntergang erinnert, aber ich fürchte, nach einer Woche in der Sonne wird es bloß noch verwaschen aussehen.«

Tilda zuckte die Schultern. »Es ist trotzdem cool. Du warst schon immer die Einzige von uns, die mutig war bei Frisuren und Haarfarben.«

Es klang wie ein Kompliment, aber Imogen war sich nicht ganz sicher, ob es auch so gemeint war. (Mutig konnte in diesem Fall auch fragwürdig heißen.) Beck trug ihr sandbraunes Haar seit mehr als 20 Jahren kurz geschnitten, und genauso lange trug Tilda ihr schwarzes Haar in einem unordentlichen Knoten oben auf dem Kopf.

»Wer möchte Studentenfutter?« Afiya, Becks Frau, kam aus der Küche hereingeschwebt, ihr Lächeln wirkte bei ihrer dunklen Haut wie ein weißes Leuchten. In beiden Händen hatte sie wiederverschließbare kleine Tüten und schüttelte sie wie Rasseln. »Es gibt die proteinhaltige Mischung mit Nüssen und Getreide, die fabelhaft fruchtige Komposition mit Mandeln und einige mit M&M's und Cashewnüssen für rasche Energiezufuhr.«

»Ooh, die nehme ich.« Imogen griff nach den Tütchen mit den Schokolinsen.

»Du kannst nicht alle haben«, sagte Beck gereizt.

»Ich wollte sie auch nicht alle nehmen, aber die anderen mag ich nicht so gern.«

Alle drei fielen wie Geier über Afiya her und rissen ihr das angebotene Futter aus der Hand. Danach nahmen sie sich Zeit, um die verschiedenen Sorten unter sich aufzuteilen. Afiya verschränkte die Arme und beobachtete sie mit einem amüsierten Lächeln.

»Jede von uns sollte wenigstens eine Tüte in einer Außentasche haben, wo wir leicht drankommen, wenn wir eine Pause machen.« Beck lächelte Afiya zu. »Danke, Babe.«

»Master Studentenfutter, zu Ihren Diensten.« Afiya machte eine dramatische Verbeugung.

Imogen grinste. Afiyas Anwesenheit lockerte die ganze Stimmung. Unwillkürlich dachte sie daran, wie viel schöner ihre Wanderung wäre, wenn Afiya mitkäme und nicht Tilda. Afiya war nicht nur ein besserer Mensch, ihr konnte man auch unbesorgt sein Leben anvertrauen. Was sie über Tilda nicht sagen konnte.

2

Tilda und Afiya saßen auf dem Sofa und veranstalteten mit extravaganten Teebeuteln, die nach Zitronen und frisch gemähtem Gras rochen, eine aufwendige Zeremonie, so sah es jedenfalls aus. Imogen schaute ihnen zu und probierte die M&M's. Sie wusste, dass sie eigentlich etwas tun sollte, aber die Packerei hatte Beck übernommen und mit der Methode ihrer Schwester kam sie überhaupt nicht zurecht.

Imogen bereitete immer alles akribisch vor, und bei einem solchen Projekt wie ihrer Wanderung konnte man sich keine Fehler leisten. Wäre es an ihr gewesen, hätte sie Listen gemacht (genauso wie sie es zur Vorbereitung auf ihre Reise von Pittsburgh nach Flagstaff getan hatte), farblich gekennzeichnet nach Rucksack und Person. Und bei manchen dieser Listen hätte es auch noch Unterlisten gegeben. Aber Beck war die Leiterin dieser Expedition, die Experte für den Grand Canyon, und ihr System war es, zuerst eine allgemeine Bestandsaufnahme zu machen, dann alle persönlichen Sachen unter ihnen aufzuteilen und den Rest nach Gewicht.

»Brauchst du Hilfe?«

»Du könntest damit aufhören, unsere Vorräte zu vertilgen.« Imogen hasste es, wenn ihre Schwester

mit ihr schimpfte, aber es war nur gespielt, wie sie an Becks Grinsen sah. Sie reichte ihr einen Brennstoffkanister. »Der kann bei dir in die Seitentasche.«

Anstatt ihn in eine der langen Seitentaschen ihres tannengrünen Rucksacks zu stecken – speziell entworfen für zierliche Personen –, klemmte sie ihn sich unter den Arm und schaute zu, wie Beck den Kocher und den Topf in das Hauptfach ihres rostfarbenen Kelty-Rucksacks packte.

»Das gehört doch eigentlich zusammen«, sagte Imogen. »Der Kocher und der Brennstoff.«

»Zu viel Gewicht.«

»Wir könnten die übrigen Sachen in deinem Rucksack anders verteilen, damit du beides nehmen kannst.« Beck warf ihr einen genervten Blick zu. Aber Imogen erschien es wesentlich sinnvoller, diese Sachen zusammen einzupacken, deshalb bohrte sie trotzdem nach. »Ich meine nur, was ist, wenn wir ...«

»Ich weiß, was du meinst«, unterbrach Beck sie schroff, aber dann wurde ihr Ton sanfter. »Wir werden nicht getrennt, deshalb brauchen wir uns auch keine Sorgen zu machen ...«

»Ja, natürlich wollen wir nicht getrennt werden, aber du weißt, dass es theoretisch ...«

»Imogen.« Beck schaute kurz hinüber zu Tilda, und Imogen verstand, was ihre Schwester ihr zu sagen versuchte: Mach Tilda keine Angst. Ihr ganzer Gesichtsausdruck bettelte geradezu darum, ihre Freundin, für die das alles völlig neu war, nicht daran zu erinnern, dass durchaus etwas schiefgehen könnte und sie sogar auf warme Mahlzeiten verzichten müssten.

Als Teenager hatten sie Tilda Geschichten von ihren Canyon-Wanderungen erzählt, auch davon, wie ihre Familie einmal fast 24 Stunden lang getrennt gewesen war. Hatte Tilda diese Geschichten vergessen oder sie als teenagerhafte Übertreibungen abgetan? Heute hatte Beck das Kommando, wie damals ihr Vater, und dazu gehörte auch, dafür zu sorgen, dass alle mental und körperlich bereit waren. Wenn sie befürchtete, Tilda schon damit Angst zu machen, wie sie was beim Packen verteilten, dann hatte sie ihr bestimmt nicht erklärt, wovor man bei einem solchen Unternehmen wirklich Angst haben musste, da war Imogen sicher.

Wenn Tilda wüsste, was ihnen alles zustoßen könnte – sogar ein tödlicher Unfall wäre durchaus möglich –, hätte sie bei diesem Unternehmen nie mitgemacht oder kurz vor dem Start abgesagt. Wenn sie mental nicht darauf vorbereitet war, spielte es keine Rolle, ob Tilda körperlich stark war oder nicht, es würde jedenfalls keinen Notausgang geben, wenn sie aussteigen wollte. Hatte Beck ihre Pflicht erfüllt und ihr geholfen, sich vorzubereiten?

(Vielleicht hatte Beck aber auch erkannt, dass Tilda zwar körperlich trainieren konnte, aber mental ein hoffnungsloser Fall war.) *Boshaft. Sei nett.*

Wenn Imogen und Tilda ein besseres Verhältnis gehabt hätten, hätte Imogen vielleicht die Chance gehabt, mit ihr über das zu reden, was ihre Schwester nicht sagen wollte. Aber jetzt war es zu spät, und im Gegensatz zu Imogen hielt Beck nichts davon, sich stets auf das Schlimmste vorzubereiten.

»Okay, ich wollte es nur sagen, für alle Fälle«, erwiderte Imogen zerknirscht. Manchmal (oft) hasste sie es, wie leicht sie in ihre alte, vertraute Rolle schlüpfte, als wäre ihr Leben eine Theateraufführung, bei der sie auf bestimmte Stichworte prompt entsprechend reagierte. Das musste sich ändern, aber jetzt steckte sie erst mal den Brennstoffkanister in ihren Rucksack.

»Du machst dir unnötig Gedanken, Grashüpfer.« Becks Augen funkelten plötzlich übermütig.

Imogen ging sofort darauf ein. »Wenn du es sagst, du Ochsenziemer.«

»Oh, Pestbeule! Dass du bersten möchtest!«

Becks englischer Akzent war furchtbar, aber Tilda brach in Gelächter aus. »O mein Gott, ihr treibt diese Spielchen immer noch?«

»Nur bei besonderen Gelegenheiten.« Beck zwinkerte Imogen zu.

»Wo ist das her?«, fragte Afiya.

»Shakespeare. Damit haben sie in der High School angefangen«, erklärte Tilda.

»Warum das denn?« Verblüfft und fast etwas angewidert schaute Afiya von Imogen zu Beck.

»Weil sie ein Genie ist«, sagte Beck. »Der nächste Shakespeare.«

»Kaum«, murmelte Imogen. (Es hatte ihr immer gefallen, dass *Imogen* eine der Hauptfiguren in *Cymbeline* war, aber inzwischen fühlte sie sich, wenn jemand darauf hinwies, wie eine Hochstaplerin. Sie war ziemlich sicher, dass der Barde nie unter einer Schreibblockade gelitten hatte.)

»Sie war erst 15, da hat sie schon ein komplettes Musical geschrieben, das ganze Stück mitsamt Liedtexten«, erklärte Tilda. »Unser Lehrer wollte nicht, dass wir Schimpfwörter benutzen, deshalb hat sie stattdessen ein paar elisabethanische Beleidigungen eingearbeitet.«

»Ach so«, sagte Afiya, die jetzt verstand.

»Ich habe gesehen, du hast den Zeitungsartikel eingerahmt hinter deinem Schreibtisch hängen.« Imogen war in Becks Büro einquartiert worden, wo es ein Klappsofa gab, da Tilda im Gästezimmer wohnte. Sie hatte nicht damit gerechnet, den Artikel dort auf einem Ehrenplatz an der Wand vorzufinden.

»Echt, du hast den immer noch?«, fragte Tilda.

Beck zuckte nur die Schultern, aber auch Imogen fand das interessant: Als Einzige von ihnen hatte Beck diesen Zeitungsartikel aufbewahrt – und auch noch aufgehängt –, der kurz vor der Premiere von *Eighty-Seven Seconds* erschienen war. Das Musical spielte in einem Flugzeug kurz vor dem Absturz, und die Passagiere redeten (und sangen) über ihre Lieben, die sie zurückließen, über die Fehler, die sie gemacht hatten, und die Hoffnungen, die sie im Leben gehabt hatten. Der erste Akt war nicht schlecht, nur etwas pathetisch, der zweite Akt spielte in einem bizarren Jenseits.

»Beck hat immer felsenfest an dein Talent geglaubt«, sagte Afiya mit solchem Ernst, dass Imogen nach einem Unterton in ihren Worten suchte, aber es gab keinen.

»Hast du deine ganzen Klamotten untergebracht, Tilda?«, fragte Beck, die sich nicht von den anstehenden Aufgaben ablenken ließ. Tilda und Beck begannen, über Socken und Windjacken zu reden und ob sie Tampons mitnehmen sollten »nur für alle Fälle«, und sie schwatzten so fröhlich miteinander, dass Imogen sich ausgeschlossen fühlte.

Afiya legte einen Arm um Imogens Schulter und beugte sich zu ihr. Sie roch nach Seife mit Apfelduft.

»Wie geht es dir? Bist du bereit?«, flüsterte sie ihr ins Ohr.

In diesen wenigen Worten lagen eine Güte und Herzlichkeit, wie Imogen es weder von Tilda noch von Beck erwarten konnte. Nur Afiya sprach offen über ihre agoraphobischen Probleme, die sich nicht gebessert hatten, obwohl die Schießerei nun fast ein Jahr her war. Afiya und Imogen waren beide 34, aber Imogen kam die Frau ihrer Schwester immer viel älter und weiser vor. Vielleicht lag es daran, dass sie so voller Energie war: Afiya hatte mit 23 ihren Doktor gemacht und war die jüngste Professorin mit unbefristeter Stelle an der Northern Arizona University geworden. Es hatte ein paar Jahre gedauert, aber nach und nach hatte sie fast im Alleingang den Fachbereich für Kulturwissenschaften umgestaltet und in das intersektionalste Programm in Arizona verwandelt. Aber es war nicht nur das. Afiya hatte ein tiefes, fast mütterliches Verständnis für andere Menschen.

Sie sah die Besorgnis in Afiyas Augen. »Ich bin okay.«

»Ist es nicht zu viel? Dieses ganze Unternehmen?«

Natürlich wusste Afiya, dass Beck ihr helfen wollte, und diese Wanderung könnte sogar Afiyas Idee gewesen sein. Sie war so einfühlsam wie kaum jemand sonst. Nicht zum ersten Mal fragte sich Imogen, ob das daran lag, dass Afiya so einen schwierigen Start ins Leben gehabt hatte. Sie war erst drei gewesen, als sie mit ihren Brüdern und ihrer Mutter aus Ruanda emigriert war, und ihre Mutter hatte einige Zeit gebraucht, um sich in diesem fremden Land zurechtzufinden. Von Afiyas Vater wurde nie gesprochen. Als Schriftstellerin erfand Imogen gern dunkle Geheimnisse für Menschen, aber es war genauso möglich, dass Afiyas Herzengüte daher rührte, dass sie eben *nicht* mit irgendwelchen Geheimnissen belastet war.

Imogen zögerte, Afiyas Frage zu beantworten, da Beck und Tilda es mit anhören könnten. Zu oft hatte sie früher ihre Verachtung zu spüren bekommen, wenn die beiden gemeint hatten, sie benehme sich albern. Jetzt würden sie vielleicht nicht so herzlos sein, angesichts der Umstände, aber sie war lieber etwas auf der Hut. Da sie nicht mehr ganz in eine andere Welt eintauchen konnte, was für sie als Schriftstellerin immer selbstverständlich gewesen war, hatte sie kaum Frieden gefunden oder mit Hingabe arbeiten können. Die letzten Wochen waren besonders stressig gewesen. Und trotz der ganzen Sicherheitsmaßnahmen am Flughafen hatte sie Angst gehabt, in diesen Zoo voller geschäftiger Menschen zu gehen. Sie fühlte sich nicht sicher in Gruppen, Gruppen waren Ziele.

Afiya schien Imogens Gedanken zu ahnen – vielleicht verriet auch Imogens Gesicht ihre Angst. Afiya drückte sie kurz und sprach zu ihr wie eine Mutter; so stellte Imogen es sich jedenfalls vor (ihrer Mutter hatte solche Wärme immer gefehlt).

»Du wirst an einem der schönsten Plätze der Welt sein, zusammen mit deiner großen Schwester und deiner ältesten Freundin ...«

»Ich wünschte, du würdest mitkommen.«

»Das ist nur für euch drei. Du wirst diese Herausforderung meistern und sehen, wie stark du bist. Der Canyon wird dich wie ein alter Bekannter mit einer dicken Umarmung bei sich begrüßen.« Über dieses Bild musste Imogen lächeln. Ja, das wünschte sie sich. Das brauchte sie. »Was glaubst du, warum wir hier leben?«

»Euer Traum-Zuhause?« Imogen wusste, wie stolz Beck darauf war, dass sie ihrer Ehefrau dieses prachtvolle Haus auf seinem malerischen Grundstück bieten konnte.

»Der Grand Canyon ist unser Hinterhof. Dort können wir alles Unwichtige vergessen und uns an das, was wirklich wichtig ist, erinnern. Wenn wir merken, dass wir ein bisschen aus der Spur geraten, gehen wir dorthin und alles rückt sich wieder zurecht.«

Imogen nickte. »Ich bin bereit.«

»Das bist du.«

Im Gegensatz zu Tilda wusste Imogen, wie hart dieses Unternehmen sein würde. Sie hatte vier Wanderungen im Grand Canyon gemacht, aber das war über zehn Jahre her. Trotzdem verließ sich Beck

darauf, dass sie einigermaßen in Form war, und Imogen wollte sie nicht enttäuschen. Dass sie durch ihre Schwäche das ganze Unternehmen gefährden könnte, war eine Sorge, die auf ihr lastete wie ein vollgepackter Rucksack.

Im vergangenen Jahr hatte Imogen unter Einsamkeit gelitten, was ganz neu für sie gewesen war. Es war abwegig, aber manchmal hatte sie sich gewünscht, eine Abenteurerin zu sein, die in jedem Winkel der Welt daheim war. Davon war sie meilenweit entfernt, aber glücklicherweise hatte sie in der Natur – und ganz besonders im Canyon – die Ängste, die sie in ihrem alltäglichen Leben verfolgten, kaum je gespürt. Mental konnte sie es. Weitermachen, auch wenn sie müde war oder Schmerzen hatte. Aber was war, wenn sie wirklich zu schwach war?

Ein kleines Straucheln konnte das Ende ihrer Wanderung im Canyon zur Folge haben. Ein großes Straucheln konnte den Tod bedeuten.

3

Allmählich sah das Zimmer wieder wie ein Wohnzimmer aus und nicht mehr wie das Basislager einer Expedition. Sechs Nächte und sieben Tage würden sie abseits aller Zivilisation unterwegs sein. Imogen zerrte ihren Rucksack hinüber zur Couch, damit niemand die Beklemmung in ihrem Gesicht sah, und befestigte ihren neuen Schlafsack am Rahmen unterhalb des Hauptfachs. Afiya schwirrte herum und sammelte weggeworfene Verpackungen und verstreuten Krimskrams ein. Während Tilda mit ihrem Telefon spielte, sicherte Beck eine Isomatte an Tildas burgunderfarbenem Rucksack. Allmählich wurde alles zu real. Sie waren fast fertig.

Als Imogen gehört hatte, dass Beck gern den Hermit Trail entlanglaufen wollte bis zum Boucher Trail, hatte Imogen sich gesträubt und einen leichteren Weg in Richtung Clear Creek vorgeschlagen. Ihr Vater erzählte immer noch gern die Geschichte, wie er mit Beck, die damals 17 gewesen war, zum ersten Mal in Richtung Boucher gewandert war und den Atem anhielt, als sie die schmale Passage durchquerte – auf der einen Seite eine Felswand, auf der anderen ein Abgrund –, und nur gehofft hatte, er müsse nicht zu Hause anrufen und melden, dass Beck – *hoppla!* – in den Tod gestürzt sei.

Beck hatte Imogen schließlich überzeugt, dass der Weg gar nicht so haarsträubend gefährlich sei, wie ihr Dad es gern behauptete. Die schmale Passage sei in Wirklichkeit *superkurz* und es *absolut wert*, außerdem sei es unbedingt nötig, dass sie ihre Ängste überwand. Imogen ließ sich gewöhnlich immer von ihrer Schwester überreden, auch wenn sie wusste, dass Beck, die mindestens schon 20 Rucksackwanderungen allein gemacht hatte, nicht gerade das größte Verständnis hatte für die Ängste anderer Menschen. Sie hatte beteuert, es sei viel schöner und lohnenswerter, wenn sie tief ins Hinterland gingen, wo sie den mächtigen Colorado vom Ufer aus bewundern könnten, und da im Oktober keine Saison mehr sei, hätten sie die Wüste wahrscheinlich ganz für sich allein.

Seit sieben Monaten dachte Imogen an diesen gefährlichen Abschnitt der Wanderung. Sie wusste, wie man sich zu verhalten hatte: stur auf die Füße schauen. Trotzdem machte sie sich Sorgen. Was war, wenn sie einen einzigen Blick riskierte und in Panik geriet? Dann wäre sie nicht mal mehr mental in der Lage weiterzumachen. Und sie konnte fast hören, wie Beck das alles Tilda gegenüber runtergespielt hatte: »Da gibt es nur diesen einen heiklen Abschnitt«, als ob nicht dieser ganze Weg schon der härteste Spaziergang ihres Lebens werden würde.

Es war nicht gerade hilfreich, dass sie daran denken musste, dass ihr Dad fast verunglückt war bei der ersten – und letzten – Wanderung mit ihrer Mutter.

Fast von Anfang an war alles schiefgelaufen auf dem Hermit Trail. Beck, damals 15 und auf ihrer

dritten Tour durch den Canyon, und Imogen, 13 und auf ihrer zweiten, gingen in ihrem eigenen Tempo und waren bald weit voraus. Als sie die Trillerpfeife hörten, das Notsignal, hatten sie befürchtet, ihre Eltern wären in echten Schwierigkeiten. Sie waren zurückgeeilt, nur um zu hören, dass ihre Mutter sich etwas wackelig auf den Beinen fühlte und langsamer gehen musste; in Stöckelschuhen in der Stadt herumzulaufen war auch keine besonders effektive Vorbereitung dafür, mit einem schweren Rucksack über Felsen zu klettern. Ihr Vater hatte Beck und Imogen gesagt, sie sollten schon mal zum Lagerplatz vorausgehen und dort alles fertig machen, sie würden nachkommen.

Als sie den Campingplatz erreichten, hatte Imogen sich unwohl gefühlt. Verschwitzt. Hungrig. Müde. Aber Beck war vor allem besorgt gewesen. Schon damals hatte sie die Angewohnheit gehabt, sich um die Probleme aller anderen zu kümmern. Sie hatte beschlossen, zurückzulaufen und ihrer Mutter den Rucksack abzunehmen, um es ihr leichter zu machen. Imogen war dagegen gewesen. Es wurde schon dunkel. Es war zu gefährlich, und sie brauchte Beck mehr als jeden anderen Menschen. Aber ihre Schwester war, getrieben von Pflichtgefühl und ihrem unerschrockenen Mut, mit ihrem Wanderstab und einer kleinen Taschenlampe losmarschiert.

Imogen war schon viele Male in West Virginia gewandert und wusste, wie man ein Lager aufschlug – alle Lebensmittel wurden an einen Baum gehängt und die Bodenplanen und die Isomatten ausgelegt, damit

sie schlafen konnten, wenn sie so weit waren. Danach saß sie auf ihrem dünnen Bett und weinte bei der Vorstellung, wie ihre Schwester von einem riesigen Maul verschlungen wurde, das sich nur öffnete, wenn die Sonne es nicht mehr sah, wenn die umliegenden Felsen nur noch bedrohlich schwarze Schatten waren.

Am nächsten Tag stellte sich heraus, dass alle vier Mitglieder der Familie Blum etliche Stunden lang allein in der Dunkelheit gewesen waren. Zwei Monate später reichte ihre Mom die Scheidung ein. Und sechs Monate darauf fingen die Blum-Schwestern in Beechwood an und erzählten ihrer neuen Freundin, wie ihr Dad fast über eine Klippe gestürzt wäre. Sie hatten dabei gelacht und gesagt, er hätte es verdient, weil er sich so trottelig angestellt hatte. Die erwachsene Imogen wusste, dass das nicht stimmte. Er hatte vielleicht die Fähigkeiten seiner Frau falsch eingeschätzt, aber als er erkannte, dass sie es nicht bis zum Campingplatz schaffen würden, war er vorausgelaufen, um eine ebene Stelle zu finden, wo sie lagern konnten. Aber die Nacht war zu schnell hereingebrochen, und er war wieder zurückgerannt, damit ihre Mom nicht allein war. In seiner Panik war er gestolpert und hatte gehört, wie sein Wanderstock über die Felsen klapperte, als er hinunter in die dunkle Leere fiel.

»Alles okay?«, fragte Beck argwöhnisch.

Imogen war klar, dass Beck ihr ansah, welche Sorgen sie sich machte, und sie räusperte sich, um die Enge in ihrem Hals zu vertreiben. »Hab nur nachgedacht.«

Zoje Stage bei FESTA:

Wonderland – Ein Albtraum

Getaway – Das Unheil



zjestage.blogspot.com

Zoje Stage (ZOH-yuh) ist Filmemacherin und liebt das Unheimliche. *Baby Teeth*, ihr erster Roman, wurde ein internationaler Bestseller und für den Bram Stoker Award nominiert. Die *New York Times* nannte sie »eine Autorin mit einer Begabung für das Lyrische und Beängstigende«.

Zoje lebt mit ihren Katzen in Pittsburgh, Pennsylvania.

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de